

Die Darstellung von Evers ist ein Meilenstein in der Erforschung der schwenckfeldischen Hymnologie. Das dem Werk beigegebene Verzeichnis der Liedhandschriften und Drucke gibt zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über das Material. Ein Verzeichnis sämtlicher in der Arbeit behandelten Lieder und Personen ermöglicht einen schnellen Zugang. Nach der Lektüre würde man gern die wichtigsten Lieder kennen lernen. Darum sei hier auf die Ausgabe „Adam Reißner Gesangbuch“, hg. und in Zusammenarbeit mit Ute Evers kommentiert von Johannes Janota (Tübingen 2004) hingewiesen.

Dietrich Meyer

Willy Cohn: Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941., hg. von Norbert Conrads (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 13), Böhlau Verlag: Köln/Weimar/Wien 2006, 1122 S., ISBN 978-3-412-32905-1

Saul Friedländer, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 2007, der eine große zweibändige Darstellung „Das Dritte Reich und die Juden“ (München 1998/2006) geschrieben hat, wurde einmal gefragt, warum er die Tagebücher der Opfer des Schoah für eine wichtige Quelle einer „integrierten“ Geschichtsschreibung halte. Seine Antwort: „Es gibt Hunderte Tagebücher ... Ich weiß nicht, ob alle Tagebuchschreiber dachten: Jetzt schreibe ich für die Zukunft, weil die Tragödie so groß ist. Aber ich nehme es an, dass die meisten so gedacht haben. Die Juden wollten Chronisten ihrer Zeit und ihres Schicksals sein ... Die Tagebücher sind eine Möglichkeit, um dem Leben dieser Zeugen zu folgen, teilweise bis in ihren Tod. ... In Yad Vashem liegen aber auch viele Manuskripte von Tagebüchern, die nie publiziert worden sind – warum, weiß ich nicht. Jetzt erst sind die Tagebücher von Willy Cohn erschienen, der Gymnasiallehrer in Breslau war und seine Beobachtungen akribisch aufgeschrieben hat.“

Bei der Besprechung von Willy Cohns Lebenserinnerungen: „Verwehte Spuren“ bedauerte der Rezensent, dass diese mit dem Jahr 1932 enden und wünschte sich den Abdruck der Tagebücher (JSKG 1999, S. 300f). Nun liegen sie, durch Anmerkungen aus kundiger Hand kommentiert, sorgfältig ediert vor.

Der Historiker, Publizist und Pädagoge Willy Cohn wurde zum Zeugen des Untergangs des Judentums, bis er selbst verschleppt und ermordet wurde. Bereits drei Wochen nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 wurde Cohn angesichts der beginnenden antijüdischen Maßnahmen klar, dass die Juden zu „Bürgern minderen Rechts“

herabgewürdigt und „aller Menschenrechte beraubt“ werden (Eintrag vom 16. und 21. März 1933); und am Ende stand „Mord, schrecklicher Mord auf Veranlassung des Staates“ ( 20. Februar 1940 und 23. September 1941).

Cohns Verwurzelung in der Breslauer Gesellschaft und seine Vertrautheit mit der jüdischen Gemeinde machen ihn nicht nur zum Zeugen des jüdischen Breslau, sondern auch der letzten Jahre des deutschen Breslau überhaupt. Er verdient, dass seiner in Breslau/Wrocław gedacht wird wie Dietrich Bonhoeffers oder des katholischen Kirchenhistorikers Hubert Jedin, dem aufgrund seiner (konvertierten) jüdischen Mutter 1933 in Breslau die Lehrerlaubnis entzogen wurde und der 1939 nach Rom emigrierte.

Zu den Kontakten Cohns über Breslau hinaus gehörte eine Begegnung mit dem Rabbiner Leo Baeck, der zu dieser Zeit Präsident der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ war, ehe er 1943 nach Theresienstadt deportiert wurde. Von seinem Treffen mit Leo Baeck in Liegnitz schreibt er: „Ich lernte in ihm eine wirklich überragende wissenschaftliche und jüdische Persönlichkeit kennen und merkte wieder aufs Neue, was mir fehlt, dass ich so selten die Möglichkeit habe, mich über gelehrte Fragen auszusprechen. Er erzählte mir, dass er sechs verschiedene Berufungen ins Ausland hatte und habe, dass er aber keine angenommen habe, weil er nicht desertieren wollte; also ein Standpunkt, der durchaus dem meinigen entspricht“ (14. September 1940).

Cohn stammte aus einer wohlhabenden Breslauer Kaufmannsfamilie, die sich zur deutschen Kultur bekannte und zur Weihnachtszeit den Chanukleuchter und den Christbaum entzündete. Cohn feierte seine Barmizwah in der liberalen Neuen Synagoge am Schweidnitzer Graben, wo die Familie einen festen Platz mit eigenem Namensschild hatte. Er studierte in Breslau und Heidelberg Geschichtswissenschaften, verzichtete aber auf eine Habilitation, weil er nicht eine Zurückweisung als Jude riskieren wollte und auch mit der Berufung auf eine Professur für mittlere und neuere Geschichte an der neugegründeten Pädagogischen Hochschule nur rechnen konnte, wenn er nicht „Jude gewesen wäre und den Namen Cohn getragen hätte“. Er entschied sich für den Schuldienst und „war ein guter Pädagoge und wurde ein beliebter Lehrer“ (Einleitung, S. XIII).

Während des Ersten Weltkriegs erlebte er, wie die Opferbereitschaft von Juden offenbar weniger zählte als die anderer Deutscher, was dazu führte, dass er sich von dem Liberalismus seiner Eltern abwandte und auf die Schaffung eines jüdischen Palästina mit Hilfe des Zionismus hoffte. Er wirkte für die Sozialdemokratie, lehrte an der Breslauer Freien Jüdischen Volkshochschule und war in verschiedenen jüdischen Logen Breslaus aktiv.

Seit seinem Studienbeginn 1907 führte Cohn Tagebücher. Tagebuchführen war ihm eine Pflicht, ein selbst auferlegter Zwang. Wenn er es einmal unterließ, entschuldigte er sich am nächsten Tag bei sich selbst.“ (Einleitung, S. XIV). Der Herausgeber Norbert Conrads deutet folgende Themenkreise der Aufzeichnungen Cohns an: das jüdische Umfeld, die rege Reisetätigkeit nach Palästina bis 1938, die Persönlichkeit des frommen Juden und das politische Urteil.

Cohn „verurteilte“ alle Juden, „die ihr Judesein verleugnet hatten, um Deutsche zu werden, er selbst aber“ konnte „seinen deutschen Patriotismus nicht ablegen ..., der ihn wiederum hinderte, seine zionistischen Hoffnungen in die Tat umzusetzen“. Er hielt die Friedensregelungen von Versailles für ein Unrecht, weshalb er für die revisionistischen Ziele des Dritten Reiches Verständnis zeigte. Als der „Führer“ die Grenze nach Österreich überschritten hatte und den „Anschluß“ verkündete, meinte Cohn „bewundern zu müssen“, „mit welcher Energie das alles durchgeführt worden ist“ (13. und 14. März 1938). „Noch problematischer war, wenn Cohn sich bemühte, die Argumentation von Führerreden nachzuvollziehen, ja, wenn er ihnen teilweise beipflichtete .. Cohn sah eine Analogie zwischen dem nationalsozialistischen Postulat nach ‚Lebensraum‘ für Deutschland und dem zionistischen Ziel eines jüdischen Staates in Palästina.“ (Einleitung, S. XX).

Conrads weist zu Recht darauf hin, dass wir heutigen Leser Cohns Tagebücher deshalb nicht der political incorrectness beschuldigen sollten, denn „die Nachwelt ist klüger, als es ein um Erklärung und Objektivität ringender Beobachter im Jahr 1939 sein konnte. Cohn kannte weder den Fortgang der Ereignisse, noch hat er je erfahren, was in Auschwitz geplant und verbrochen wurde.“ (Einleitung, S. XXI).

Cohn war Zeuge des Exodus vieler Breslauer Juden, der Schrecken der Reichspogromnacht 1938 und der Verzweiflung der Juden, denen die Flucht nicht mehr möglich war. Er und seine Familie waren davon selbst betroffen, bis hin zu ihrer Deportation und der Ermordung in Litauen 1941. Conrads schließt seine Einleitung mit Worten, denen sich der Rezensent, ein in Schlesien geborener evangelischer Theologe, anschließt: „Dieses Buch möchte ihrer aller Erinnerung bewahren. Mehr Worte als ein Kaddisch wären an dieser Stelle nicht angebracht. Aber eine, die letzte Hoffnung Willy Cohns hat sich einlösen lassen, einer späteren Generation vom eigenen Leben und Leiden zwischen 1933 und 1941 berichten zu können.“ (S. XXX).